

Die Veranstaltung von Stadt : zur Einweihung der ersten Bauetappe am Potsdamer Platz

Autor(en): **Hoffmann-Axthelm, Dieter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **85 (1998)**

Heft 12: **Think Big**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-64280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

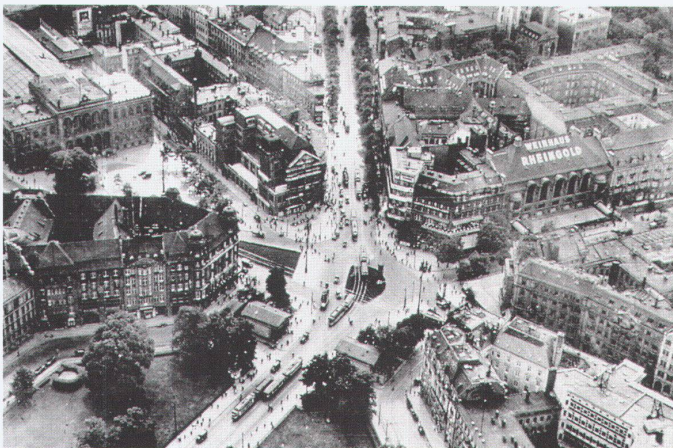
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Veranstaltung von Stadt

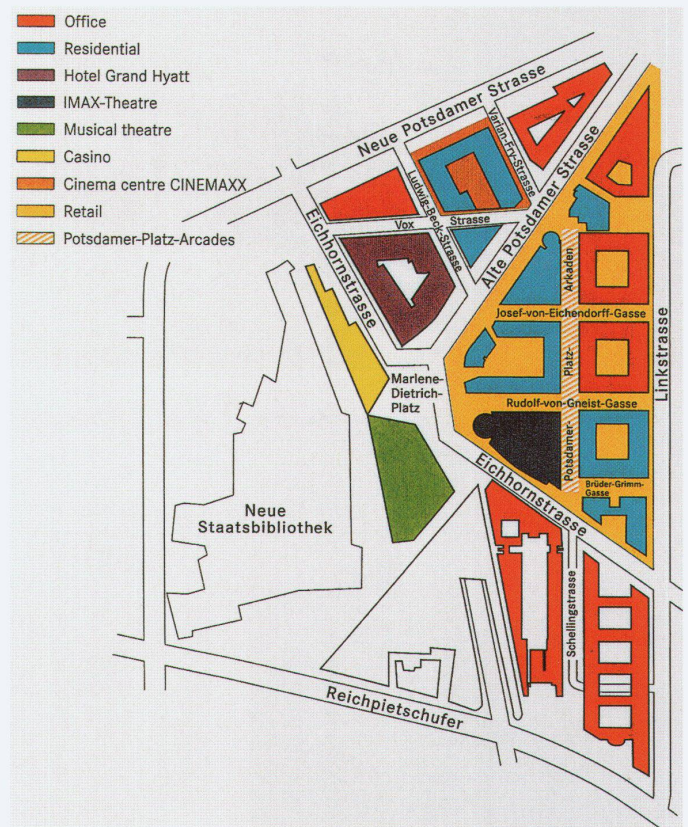
Schon bevor der erste Spatenstich erfolgte, hatten die ersten Investitionsabsichten und Projektskizzen heftige Debatten provoziert. Die Stadt habe das Land zu einem Spottpreis an Grosskonzerne verhökert, ohne öffentliche, namentlich städtebauliche Interessen abzusichern. Vorgefertigte «Investorenprojekte» hätten schliesslich auch die Architekturleistung zur blossen Oberflächenkosmetik marginalisiert. Dieter Hoffmann-Axthelm, der die Debatte mitprägte, hat sich zur «Stadteröffnung» auf den Potsdamer Platz begeben.

Avant même le premier coup de pioche, les premières intentions d'investissement et les esquisses de projet déclenchèrent de violentes polémiques. La ville aurait bradé le terrain pour un prix dérisoire à de grands groupes sans assurer les intérêts publics, autrement dit ceux de l'urbanisme. Des «projets d'investisseurs» faits à l'avance auraient finalement marginalisé le rôle de l'architecture en la réduisant à une cosmétique de façade. Dieter Hoffmann-Axthelm qui a participé aux débats, s'est rendu sur la Potsdamer Platz pour «l'inauguration de la ville».

Even before the first cut of the spade, the first investment intentions and project sketches spurred violent controversy. The city was accused of having disposed of land to big corporations at ridiculously low prices without first consulting public urban interests, and of marginalising the architectural achievements to mere superficial cosmetic exercises by means of pre-fabricated "investor projects". Dieter Hoffmann-Axthelm, one of the leading figures in the controversy, attended the "urban inauguration" on Potsdamer Platz.



Historisches Flugbild vom alten Potsdamer Platz ▶ Vue aérienne historique de l'ancienne Potsdamer Platz ▶ Historical aerial view of the old Potsdamer Platz



Potsdamer Platz, Nutzungen
▶ Potsdamer Platz, fonctions
▶ Potsdamer Platz, utilisation

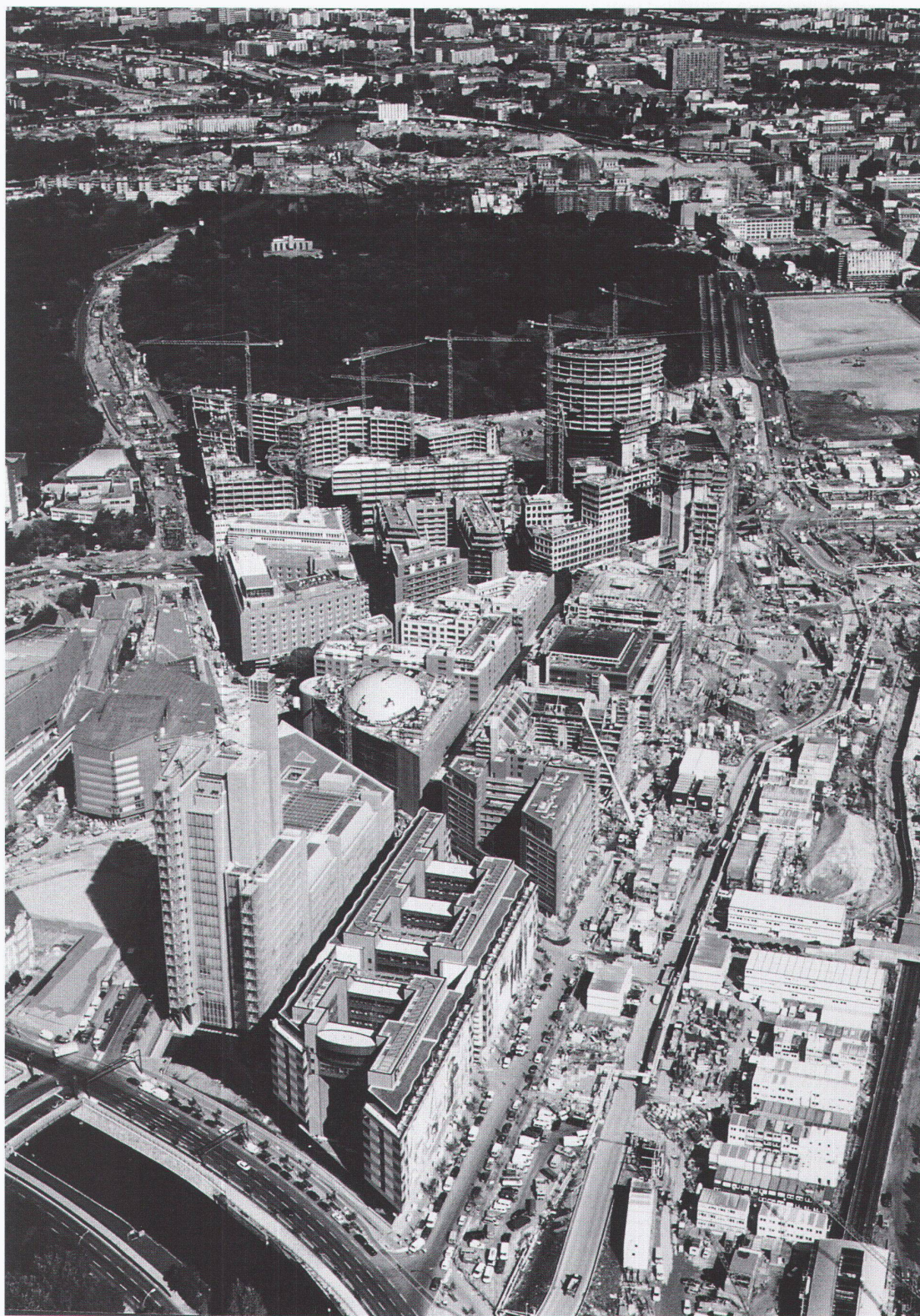


Foto: Rudolf Schäfer

1 Die Diskussion um den Potsdamer Platz ist in die Jahre gekommen, nun aber gibt es einen Doppelpack auszuwickeln: zum einen das fast, bis auf lächerliche zwei Hochhäuser, fertige neue Stadtviertel; zum andern eine superlativische Akzeptanz, bestehend aus einem Medienaufwand von wahrhaft ungekannten Ausmassen und der Tatsache, dass die Berliner das neue Entertainment-Center förmlich stürmten und alle planerischen Voraussagen eines Verkehrskollapses sich bereits am ersten Tage vorbildlich bewahrheiteten.

Eigentlich ist es das Dümme, was man sich vorstellen kann: einen Stadtteil mit Banddurchschneiden zu eröffnen wie ein Kaufhaus, ausgeliefert als Fertigprodukt zu einem vertraglich vereinbarten Zeitpunkt, tatsächlich an diesem kalten 2. Oktober 1998.

Nun ist aber einstweilen alles voller neugieriger, kauflustiger Menschen. Den Benutzern gefällt es also. Das ist schon mal nicht wenig, denn für den durchschnittlichen Benutzer ist der ganze Komplex ja gebaut, für normales Shopping, Kinogehen, für normale Touristen, die einmal in einem Kugelkino mit Superleinwand visuell auf den Mond geschossen werden wollen, für reisende Esser, Trinker und Musical-Besucher.

Das war am Anfang, 1989/90, anders geplant gewesen, eine elitäre Global City mit Büroetagen zur Erkundung und Beherrschung osteuropäischer und nordwestasiatischer Märkte sollte entstehen. Es ist aber, als das Illusorische des Zieles und die entsprechende Unvermietbarkeit von Berliner Büroflächen sichtbar wurden, rechtzeitig und gründlich umgeplant worden.

Was vor uns steht, ist jetzt ein globales Produkt für die Jedermanns. Im Einzelnen auch durchaus verwechselbar, wie das Centro in Oberhausen etwa, nur weniger gekonnt, weniger entschlossen, weniger offenherzig auf die vergnügungssüchtigen Mittelschichten angelegt. Obwohl es, im Vergleich, nicht besonders originell ist, obwohl die Mall, von Aldi bis Wöhr, anbietet, was allein in Berlin fünf weitere ECE-Malls und mehrere konkurrierende Einkaufszentren auch anbieten, obwohl das Cinemaxx – mit 19 Sälen grösser als alle bisherigen Häuser dieser Kinokette, aber keineswegs anmutiger, im Gegenteil – dieselben Filme zeigt wie die anderen Cinemaxx in Berlin und anderswo, obwohl das Musicaltheater noch gar nicht spielt und die Verlegung der Filmfestspiele hierher einstweilen Programm des nächsten Jahres ist, all diesen Obwohls zum Trotz war die Einweihungsparty ein Erfolg, der erst einmal weitergeht. Die Animation funktioniert, die Vorlauf-PR war effektiv bis zum Overkill, der Eröffnungsevent mit Bundespräsident für die oberen Tausend und Feuerwerk am Abend für alle hat gefallen, die Anfangsumsätze der Läden wiegen ein Weihnachtsgeschäft auf. Was will man mehr? So sieht der Erfolg aus, ob es einem gefällt oder nicht.

Dieser Erfolg braucht umbaute Fläche, er braucht Gebäude-PR und Riesenfotos, die die Gebäude verdecken und zur Eröffnung als Enthüllungsakt, als wäre Weihnachtsbescherung, heruntergezogen werden, er braucht aber keine Architektur. An den entscheidenden Punkten ist von architektonischer Intervention, Handschrift, Intelligenz usw. nichts zu merken.

Die Mall ist 100% ECE, da hat kein hausfremder Architekt, obwohl das Ding sich zwischen sechs Architekturblöcken zweier Büros (westlich Piano, östlich Rogers) hindurchbewegt, an irgendeinem Punkt auch nur einen Fingerabdruck hinterlassen dürfen. Und so sieht es denn auch aus: nüchtern, verwechselbar, modern, gläsern, von irritierender Gewöhnlichkeit. Aber Gewöhnlichkeit ist Teil des Rezepts und irritiert nur irrelevante Minderheiten.

2 Eine ähnliche Operation hat Renzo Piano als Generalplaner im Aussenraum realisiert. Bewegt man sich innerhalb des debis-Geländes, dann fühlt man sich in einem völlig homogenen Areal – fast möchte man sagen: geborgen. Pianos wichtigste Vorgabe war wohl die Keramikfassade. Sie ist omnipräsent. Die technischen Details, Ein- oder Zweischichtigkeit differieren, an den Rändern auch die Farbtöne, statt des filigranen Beige hat Moneo flächige Terrakotta, einmal hell und einmal fast ins Violette gleitend, Kollhoff – unten schon am Hochhaus-Rohbau angebracht – dunkelrote Klinkerplatten verwendet. Das ergibt insgesamt eine ungewöhnliche Kontinuität der Oberflächen – porös, temperafarben, unmissverständlich technisch montiert, wie ein durchgehender stabiler Behang.

Diese Deckschicht ist so präsent, dass man nicht auf die Idee kommt, nach Architekten zu fragen. Es lohnt sich auch nicht, weil es zur Sache nichts beiträgt. Denn die zweite tragende Säule des Erfolgs im Aussenraum hat wiederum nichts mit den einzelnen Architekten zu tun. Gemeint ist die Enge der Strassen und Gassen. Über sie ist im Vorfeld viel geschimpft worden – sie produziert zwar völlig unberlinische Raumbilder, und man glaubt sich irgendwie unversehens in eine westdeutsche Stadt versetzt, aber sie ist durchaus angenehm und vor allem ein, wenn nicht der, Hauptgrund dafür, dass die Leute sich wohl fühlen.

Dieser Faktor geht auf den Grundplan von Hilmer und Sattler zurück. Es ist auch das einzige, was von diesem insgesamt dumpfigen Plan positiv zu Buche schlägt. Der aberwitzige Umgang mit dem damals noch original ausgebaut vorhandenen Stadtgrundriss verschwindet völlig im jetzigen Innenraum-Charakter des Komplexes. Die 19 unabhängigen Blöcke, von denen immer die Rede war, sieht

man nicht, und es gibt sie streng genommen auch gar nicht. Unbewusst nimmt, heisst das, die Wahrnehmung die Hilmer-Sattler'schen Mini-Blocks nicht ernst, sondern fasst sie, auch ohne die Baufeld-Bezeichnungen des debis-Managements – Blockgruppen A bis D – zu kennen, zu vier Berliner Normalblöcken zusammen: ein Block zwischen alter und neuer Potsdamer Strasse; die ECE-Mall, die ohnehin die beteiligten Blöcke zur Farce macht; der Büroblock am Landwehrkanal; und die Gruppe von Scharouns Staatsbibliothek (offizieller Nach-Wende-Name: Haus 2) aus dem alten Kulturforum und debis-Musical-Theater. Die vielen Gassen und Strassen drängen sich als solche so wenig auf, dass man jetzt schon die Namen getrost vergessen kann – so sehen Adressen nicht aus, eine Eichendorff-Gasse erst recht nicht, armer Eichendorff, armer Gneist, arme Gebrüder Grimm.

Auf Pianos Entwurf, der als Sieger aus dem Daimler-Benz-eigenen zweiten Wettbewerb von 1993 hervorging, sind u. a. ein Verschleifen der Einzelblocks, die Betonung der mittelpunktartigen Piazza («Marlene-Dietrich-Platz») und das Erkennbarbleiben des einzigen Altbaus, des ehemaligen Weinhauses Huth, zurückzuführen. Auffällig sind die Eigenschaften des Piano'schen Schemas vor allem im Innen-Aussen-Verhältnis. Gewonnen hatte Piano vor allem mit dem Kniff einer Einbettung in rahmende Wasserflächen. Dass das in der Praxis, direkt neben dem Landwehrkanal, aber mit anderem Niveau, ziemlicher Unsinn ist, spielte für die Juroren keine Rolle. Heute wirken sich diese Wasserflächen auf eigenartige Weise ernüchternd aus, indem sie das eigentlich sich eifersüchtig verschliessende Ge-



Das Bürohaus mit der Mall an der alten Potsdamer Strasse; Architekt: Renzo Piano ▷ L'immeuble de bureaux avec mall sur l'ancienne rue de Potsdam; architecte: Renzo Piano ▷ The office building with the mall in the old Potsdamer Strasse, architect: Renzo Piano

lände vorschnell wieder öffnen, gleichsam die so fleissig innen angestaute Luft wieder ablassend.

Das holt einen grundsätzlichen Effekt des Produkts nach vorn, der sich aus dem Nebeneinander von debis-City und normalem Berlin ergibt: Das Areal selber ist quadratmetermässig gross und in seiner übergrossen Kohärenz klein zugleich. Überraschend schnell ist man auf einer der beiden Hauptachsen, Alte Potsdamer oder Eichbornstrasse, und ebenso schnell ist man dann, bereits mitten auf dem Marlene-Dietrich-Platz, an einem Punkt, wo alles zuende ist und man mit dem Blick nach draussen fällt, in den normal zugigen, gewohnt überdehnten Berliner Stadtraum.

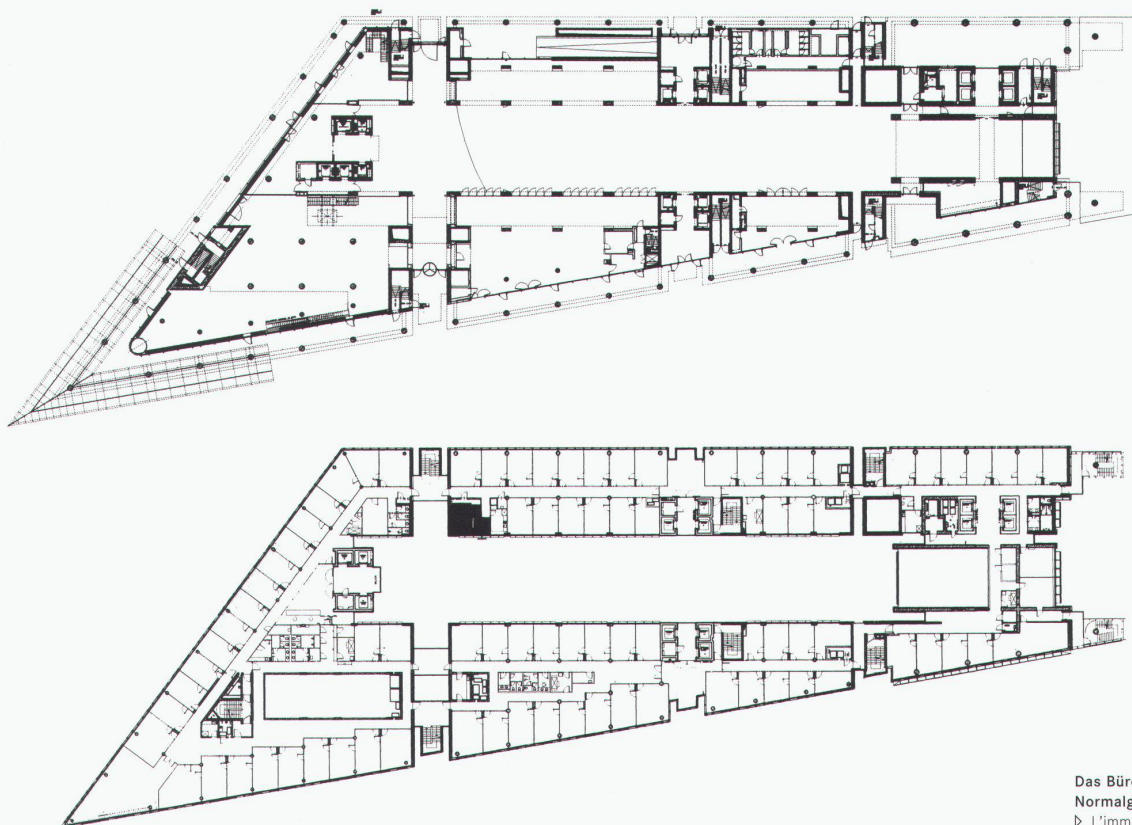
3 Gleichwohl, vielleicht dadurch in ihrer Prekarität unterstrichen, ist die Haupteigenschaft des debis-Geländes dessen Introvertiertheit. Stadtplanerisch ist das Faktum geradezu kurios. Die Potsdamer Strasse ist, wenn man vom historischen Zentrum her kommt, eher ein Hindernis, in das Gelände zu gelangen, als ein Zugang. Nach

den Seiten hat man in der Staatsbibliothek und dem Park auf einer schmalen Teilfläche des ehemaligen Potsdamer Bahnhofs einen soliden Flankenschutz, der den Zugang ebenfalls erfolgreich schwierig bis unmöglich macht.

Die neue Brücke über den Landwehrkanal führt wiederum bloss in den Tiergartentunnel, also unter dem Gelände durch ins Unbekannte. Womit wenigstens der Wahrnehmung mitgeteilt ist, mit der Erschliessung des debis-Geländes habe er, der Tunnel, wie auch die neue Brücke, nichts zu schaffen.

Von gleicher Deutlichkeit ist die Erscheinungsebene. Es gibt keinen Verweis nach aussen, auf die übrige Stadt, alles beugt sich nach innen. Wenn man das Areal umkreist, merkt man, dass es zwar nach allen Seiten heftig Signale sendet, aber überhaupt keine der Verständigung, des Bezugs auf anderes, das es im Umfeld gibt. Vielmehr haben wir es mit einer medialen Gesamtfassade zu tun, die einem sagt: Hier ist etwas, vergiss, was es sonst noch gibt, komm herein.

Das scheint in direktem Widerspruch zu stehen zu der Prominenz der Türme, am so genannten Potsdamer Platz wie am Land-



Das Bürohaus von Renzo Piano,
Normalgeschoss und Erdgeschoss
▷ L'immeuble de bureaux de Renzo
Piano, étage et rez-de-chaussée
courant ▷ Renzo Piano's office
building, standard floor and ground
floor

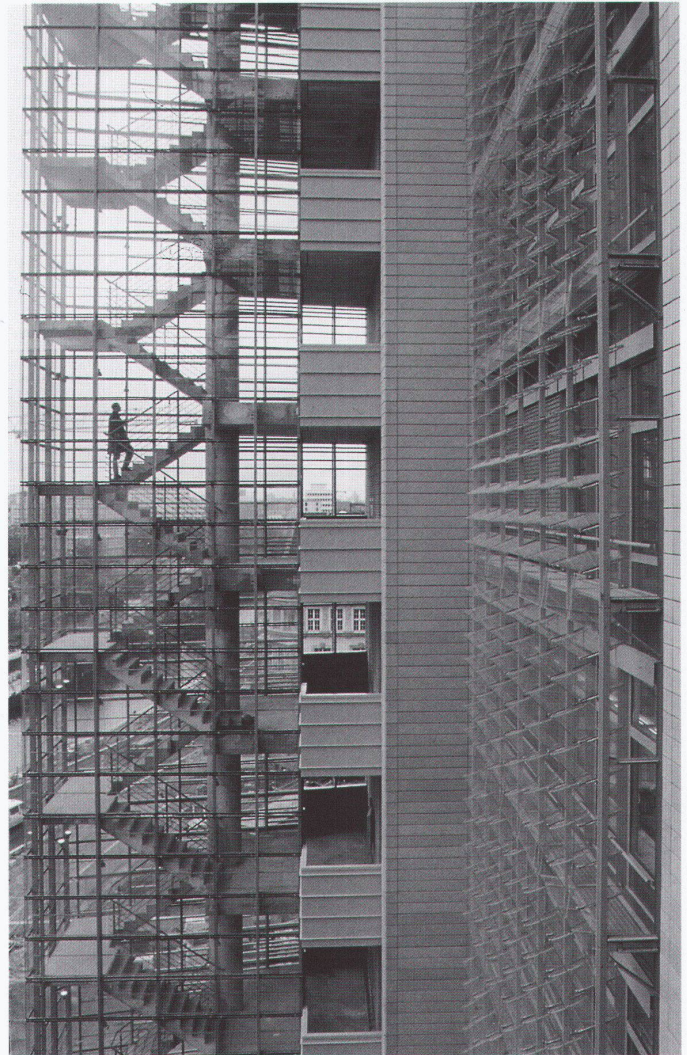
wehrkanal. Aber sehe man sich die drei Türme gegenüber dem Leipziger Platz an, Piano und Kollhoff für debis, Jahn für Sony: Diese Türme sind, obwohl alle drei noch nicht ganz fertig und von verschiedener Machart, schon heute ausschliesslich damit beschäftigt, das historische Zentrum klein und hässlich zu machen und den Leuten von weitem zuzurufen: Hier spielt die Musik, hierherkommen.

Auf den so genannten Potsdamer Platz, was immer das einmal sein wird, wenn alles fertig ist und die Bahnöhre samt Regionalbahnhof funktioniert, gehen sie keinen Schritt zu. Sie lassen ihn vielmehr kalt auf sich beruhen und bilden stattdessen eine völlig überinszenierte Torsituation zu den beiden privaten Superkomplexen. Unter der Hand aufersteht somit eine historisch wohl vertraute Nachricht wieder: Ende des sowjetischen Sektors, hier beginnt Westberlin. Ins Heute übersetzt und von Westen aus gelesen: So weit gehen wir; dahinter beginnt Osteuropa.

Dieser Konfrontationscharakter ist vielleicht nicht bewusst gewollt. Es verrät sich hier aber, dass das debis-Investment, so wenig wie das etwas jüngere von Sony, kein Projekt der Vereinigung ist, sondern das letzte jener für das alte Westberlin so überaus typischen, zuvor meist gescheiterten Grossprojekte, mit denen man immer neu die ausgezehrte Inselwirtschaft über Wasser zu halten hoffte.

Es liegt keineswegs daran, dass der Leipziger Platz noch eine Wüste ist. Das Areal ist eine Insel, nicht weil ringsum nichts gebaut wäre, sondern weil es sich selber als Insel definiert. Die Abgrenzung ist eine Struktureigenschaft des Areals. Die oben benannte Homogenisierung durch die Terrakotta-Fassadenelemente gilt wohlgemerkt nur nach innen. Nach aussen, zum übrigen Berlin hin, dürfen die verschiedenen Architekten durchaus Originalität entfalten.

Eine Folge der rigorosen Abgrenzung ist, dass es den Potsdamer Platz nicht gibt. Was es gibt und noch deutlicher geben wird, wenn alles fertig ist, ist eine simple Strassenkreuzung: Je nach Ampel bewegen sich Autoströme ostwestlich oder nordsüdlich. Von den komplexen Determinanten des Raumgefüges des historischen Platzes hat man nichts, aber auch gar nichts übrig gelassen. In Nord-Süd-Richtung fliesst der Raum in Zukunft einfach durch, es gibt keinen Potsdamer Bahnhof mehr, der ihn halten würde. Die Fassaden von debis und Sony dagegen tun genau das Gegenteil von dem, was Fassaden tun müssten, die einen Platz bilden wollen: Statt zu umfassen, bilden sie scharfe, konzentrisch anlandende Schiffsbuge, die vor sich keinerlei selbstständigen Raum dulden. Das ist aber nur konsequent: Der Potsdamer Platz musste weg. Er ist aufgefressen zugunsten des Entertainment-Centers, das diesen Namen, unter Ermordung des Trägers, an sich gerissen hat. Aus Platz ist, örtlich wie semantisch verschoben, gebaute Masse mit eingebauter Mall geworden.





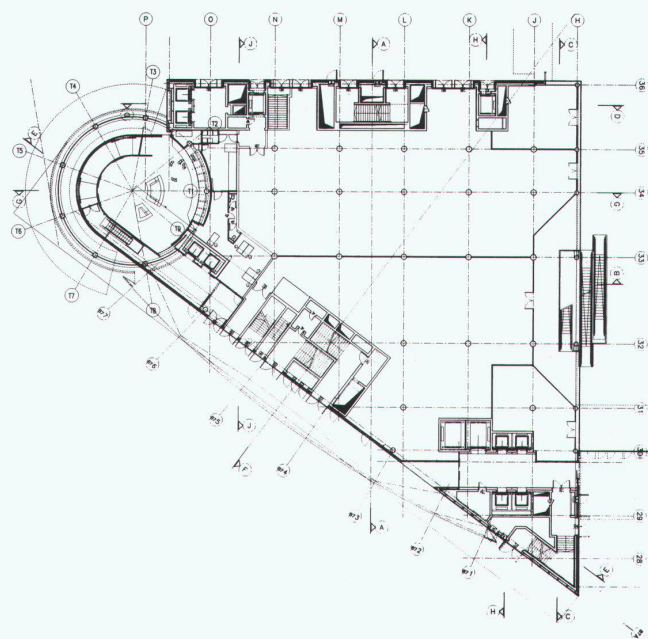
Das IMAX-Theater, Erdgeschoss und 5. Obergeschoss; Architekt: Renzo Piano ▶ Le théâtre IMAX, rez-de-chaussée et 5e étage; architecte: Renzo Piano ▶ The IMAX Theatre, ground floor and 5th floor; architect: Renzo Piano

Umgekehrt ergibt sich ein ungeplanter Vermittlungseffekt nach der Westseite, der des bis dato verloren in der Gegend liegenden Kulturforums. Dass dieses plötzlich als Ort empfunden wird – wobei man noch immer das Wort Ort mit Fingerspitzen anfassen muss –, hat nichts, aber auch gar nichts mit der städtebaulich abwesenden neuen Gemäldegalerie zu tun, sondern allein damit, dass am östlichen Horizont dieses Sammelsuriums der ewigen Sechzigerjahre sich eine Skyline aufgetürmt hat, die das verunglückte Forum in Zukunft als Vorfeld und Talsenke unter ihre glitzernden Fittiche nimmt. Daran hatte kein Entwerfer gedacht, aber es ergibt sich so.

4 Was also ist, unterm Strich, entstanden? Das neue Herz von Berlin bestimmt nicht, aber auch ebenso wenig das Verbindungsglied zwischen West- und Ostberlin. Was Speer, stadtplanerisch gesehen, kaputtgeschlagen hat, konnte und wollte debis nicht heilen. Von Anfang an – man denke an den vom Büro Rogers gefertigten Investoren-Entwurf von 1991 – war die Absicht nicht, irgendetwas zusammenzubinden.

Die Berliner und die Touristen gehen hin, sie mögen es, die Veranstalter sind bislang zufrieden. Ob die Anlage, die immerhin vier Milliarden DM gekostet hat, wirklich das Geld wieder einspielt oder gar die einst errechnete Rendite, wird man sehen, es gibt durchaus auch Anlass, daran zu zweifeln. Wir können jedenfalls sicher sein, dass man das im ungünstigeren Falle nicht extra mitteilen wird.

Zugleich ist es angebracht, Geschäftserfolg, Publikumserfolg und Erfolg für die Stadt genau genug zu unterscheiden. Der Publikumserfolg zeigt, insbesondere im Vergleich zur architekturbesetzten Friedrichstrasse, dass es inzwischen Bedingung des Erfolgs sein könnte, dass Architektur als solche gar nicht auffällt, solange



Fotos: M. Denancé, Berlin

die übergreifenden Kriterien stimmen: Raumgefühl, Farbigkeit, ein Minimum an räumlichen Effekten (z.B. Pianos Treppe am Marlene-Dietrich-Platz, die ins Nichts führt, bzw. in einen öden Hinterhof, wo man nur auf dem Absatz kehrtmachen kann). Enge, von Planern verabscheut und als unmodern denunziert, wird vom Publikum honoriert, nicht nur in den Hackeschen Höfen, sondern auch hier.

Architektonisch wird auch in Zukunft wenig haften bleiben, am ehesten wohl noch das fein detaillierte Zwanzigerjahre-Stilgebäude von Kollhoff. Das debis-Hochhaus von Piano hat Niveau, stellt aber ganz und gar keine Landmark dar. Das grosse Atrium, das es enthält, ist so grosszügig wie angenehm, im Gegensatz zu so vielen anderen nur sterilen und neureichen Atrien; aber auch hier, trotz der Proportionen von Notre-Dame de Paris, fehlt einem jenes Mehr an Ausdruck, das daraus grosse Architektur machen könnte.

Bleibt die Funktion für Gesamt-Berlin. Es handelt sich, nach wie vor, um das falsche Produkt am falschen Platz. Diese Baumasse etwas weiter östlich verschoben, eingebracht in den Wiederaufbau des alten Stadtzentrums, wäre eine Grosstat. Vielleicht sogar mit der jetzigen Nutzung. Erst recht wären es die mitgeführten durchschnittlichen ästhetischen Qualitäten. Die Qualität innerstädtischer Enge vor allem, tatsächlich innerstädtisch angekommen, wäre eine Rettungsoperation am wirklichen Herzen der Stadt.

So aber ist das Ganze nur ein Vorposten. Wenn das Schicksal kein Einsehen hat, wird es dann möglicherweise jenseits des historischen Zentrums, hinter dem Alexanderplatz, noch ein zweites Teil dieser Bauart geben – und dazwischen weiterhin die leere Mitte der DDR-Moderne, eine nicht funktionierende Friedrichstrasse, Unter den Linden als parlamentarischer Büro- und Autokorso, ein bürgerfernes hochsicheres Regierungsviertel, und keine wirkliche Stadt.

D. H.-A.

